

Ä

Heinrich Laubes
gesammelte Werke

in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Einundvierzigster Band.

Erinnerungen 1841–1881. — Nachträge I–XVIII.
— Selbstbiographie aus den Akten.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1909.

Ä

Erinnerungen

1841 — 1881.

U 219
62

Von

Heinrich Laube.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1.

Von Paris 1840 zurückkehrend, ließen wir uns in Leipzig nieder. Eigentlich war ich noch aus den sächsischen Staaten verbannt, also auch aus Leipzig. Aber die Bannbulle, von Preußen ausgehend und schon deshalb in Sachsen unangenehm, war in ihren Schriftzügen verblühen. Man konnte sie nicht mehr recht lesen und ließ sie deshalb unbeachtet im Winkel liegen.

Ist dies nicht ein Zeichen, daß die politischen Gesetze allmählich der Schwindsucht verfielen? Ja, jedermann, auch der Konservativste, war zur Einsicht gekommen oder fühlte es wenigstens, daß dies summarische Einsperren und Verbannen eine Impotenz bedeutete und nicht fortgesetzt werden sollte.

Ich schrieb die „Französischen Lustschlösser“ zu Ende, welche ich schon in Frankreich angefangen, und besuchte nun als freier Vogel meine Parkfestung Muskau. Fürst Bückler war aus dem Oriente heimgekehrt, und ich sah ihn zum erstenmal.

Er machte den Eindruck eines schönen Weltmanns mit sehr bequemen Formen und mit überraschenden Naturlauten. Sehr rasch und sehr oft sprang er über das formelle Gespräch hinaus, laut rufend oder laut lachend, und alsdann in Gedankengänge hineinspringend, welche man intim nennt. Da regnete es Fragen und Bekenntnisse über die wichtigsten Dinge: Menschenwert, Unsterblichkeit, der Herrgott in der Natur oder in der Kirche und dergleichen kam sofort und jählings aufs Tapet. Banal blieb das Gespräch mit ihm

niemals, schon darum nicht, weil er äußerst aufrichtig und immer wißbegierig war.

Bücker war hoch gewachsen, war ein schön gebauter Mann mit einem Antlitze, das einen rasch wechselnden Ausdruck zeigte. Starr ruhig, solange er nicht angeregt wurde, sah es ziemlich streng aus in seinen regelmäßigen Formen und Zügen, streng, wohl auch hart, ja in Wendungen des Auges und in leisen Zuckungen des Mundes nahezu böse. Eine Anregung, ein Gedanke verwandelten es total; das Auge und der Mund belebten sich mit Freude oder Güte, und sprangen eben so rasch über in sprühende Schärfe. Don Juan und Mephisto wechselten ab, wie man eine Hand umkehrt.

Er hatte wohl etwas fremde Masse in sich. Sein Vater war ein ziemlich gleichgültiger Edelmann der Lausitz gewesen, seine Mutter aber stammte von französischem Geschlechte her. Sie hatte ihm Leib und Seele vererbt, ihr Blut war das seine: zähe Gesundheit, gesunder Egoismus, heiteres Grundwesen und Langlebigkeit. Sie lebte damals noch. Nicht in Muskau, sondern fern von da auf einem Landgute als Witwe eines zweiten Gatten und ist eine hohe Achtzigerin geworden, gerade so wie er. Mutter und Sohn sahen sich äußerst selten und verkehrten auch brieflich wenig miteinander. Dabei war es kein unfreundliches Verhältnis; nur ein kühles.

Ich war schon seit Jahren in brieflichem Verkehre mit ihm gewesen. 1834, als die Verfolgung gegen mich begann, hatte Barnhagen mich ihm empfohlen, und zwar als Reisebegleiter. Er war damals eben aufgebrochen nach Paris und wollte zunächst nach Amerika. Dorthin, nach Paris, schrieb ich ihm zum ersten Male von Berlin aus, daß mir Barnhagen für zuträglich halte, die preussische Luft für längere Zeit zu vermeiden. Seine Antwort kam nach Berlin, als ich bereits in der Hausvogtei saß, und sie wurde mir erst ein halbes Jahr später eingehändigt. Schicksal! Wenn ich damals statt meines Briefes selbst nach Paris ging, wie Barn-

hagen riet, so entging ich der langen Gefängnisepoche und fand ein ganz anderes Leben, vielleicht auch eine ganz andere Entwicklung. Wie viel bedeuten Zufälligkeiten im Menschenleben!

Jetzt sprachen wir lachend darüber, wenn er von Reise-episoden erzählte und die Rolle bezeichnete, welche mir zugeweiht worden wäre. „Wir holen's nach,“ setzte er hinzu, „der Sultan hat mir einen großen Strich Landes in Kleinasien geschenkt, und zwar in pittoresker Gegend. Dort lassen wir uns nächstens nieder und richten uns ein orientalisches Leben zurecht. Nur die Orientalen verstehen zu leben. Es ist nicht ihr Verdienst, es ist die Erbschaft einer tausendjährigen Tradition.“

Er selbst lebte in Moskau ohne Rücksicht auf deutsche Lebensweise. Nicht um den Sonderling zu spielen — was wohl oft bei ihm vorkam, denn es wohnte komödiantisches Gelüst in ihm — sondern weil es ihm eben paßte. Weil er sehr spät zum Schlafen kam, gab es für ihn einen sehr späten Morgen. Auch wenn er erwachte, blieb er noch lange im Bett und las die Zeitungen. Erst gegen elf oder zwölf stand er auf, zog ein orientalisches Negligee an und frühstückte Kaffee, Eier, Fleisch. Dann brachte ein Diener die lange türkische Pfeife mit der glühenden Kohle auf dem starken Satafiah-Tabak, und Haus- wie Stalldiener traten ein, um den Tagesbefehl zu erhalten, namentlich der Stallmeister und der Koch.

Bücker hatte vierzehn arabische Pferde mitgebracht, die er größtenteils am Saume der syrischen Wüste selber gekauft, und die er sehr liebte. „Jedes ist eine Individualität“ — pflegte er zu sagen — „ist ein eigener Charakter. Sie sind von edler Rasse und den Menschen näher als ein Pferd von geringerer Herkunft.“ Der Araber in seiner Einsamkeit ziehe sie auf wie Kinder, und so werde ihre Entwicklung eben reichlicher.